

Bertha Hallauer

Autor(en): **Blum, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **34 (1957)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bertha Hallauer

* 12. Februar 1863 in Haslach. † 13. Oktober 1939 in Wilchingen

Die Klettgauer Dichterin Bertha Hallauer wurde im Schloß Haslach bei Wilchingen geboren. Ihr aus Trasadingen gebürtiger Vater, Dr. med. Johann Konrad Hallauer, betrieb im ehemals Peyerschen Gerichtssitz zu Haslach eine kleine Kuranstalt. Seine zweite Gattin, Berthas Stiefmutter, trug ebenfalls den Namen Peyer. Und am 13. Oktober 1939 wurden die sterblichen Ueberreste der Dichterin im Honoratiorenwinkel des Wilchinger Friedhofes beige-
setzt, nahe beim Epitaph der Gerichtsherrin Maria Franziska Peyer.

Von der Geburt im Schloß bis zur Bestattung an privilegierter Stätte wölbt sich der unsichtbare Bogen, der unserer Heimatdichterin einen besondern Nimbus verleiht: der diskrete Glanz einer Noblesse, die nicht mit Geld und Gut erworben werden kann, der Zauber einer vornehmen Persönlichkeit, die Standesbewußtsein und Leutseligkeit weltklug zu verbinden wußte. Eine starke innere Gehaltenheit hat Bertha Hallauer in allen Lebenslagen getragen und sie seelisch unabhängig gemacht von Knappheit oder Ueberfluß an weltlichen Gütern, welche Wechselläufigkeit sie in ihrem langen Leben öfters erfuhr, wie auch mehrmals den Verlust geliebter Wohnstätten. Weder das Schloß Haslach, noch das stolze Herrenbauernhaus «Ritter», noch der entzückende Witwensitz «Seldwyla», alle drei Gebäude auf Wilchinger Boden gelegen, blieben ihr oder ihrer Familie Eigentum. Unverlierbar aber erhielt sich die Dichterin in allen schweren Situationen die Kraft einer klaglosen, überlegenen Anpassung an neue Verhältnisse. Diese Stärke des Herzens verlieh ihr, besonders nach ihrer Heirat in der Stellung der «Frau Major», mit welchem Titel sie bis zu ihrem Tode geehrt wurde, eine Würde der Erscheinung, wie man sie heute in unsern Dörfern nicht mehr so leicht antrifft. Sie war vielleicht die letzte Herrenbäuerin des Klettgaus, eine letzte Repräsentantin des untergehenden alten Dorfadels, der dem neureichen, nivellierten Bauernstand unseres Jahrhunderts weichen mußte. In dieser Eigenschaft prägte sich ihre Persönlichkeit unvergeßlich allen ein, die mit ihr in Berührung kamen. Sie hätte keinen Vers dichten müssen, um allein aus der Fülle ihrer starken Menschlichkeit heraus eine außergewöhnliche Frau zu sein.

Mit zwei Jahren verlor Bertha Hallauer die Mutter, mit fünf den Vater und damit die wundervolle Heimat im Haslacher Schloß, das 1868 in den Besitz der Gemeinde Wilchingen übergang, in eine Armenanstalt verwandelt wurde und 1904 einer Brandstiftung zum Opfer fiel. Die Stiefmutter zog nach dem Tode des Schloßherrn in die Stadt zurück, die Kinder — von denen Bertha das zweitjüngste war — wurden bei Verwandten verteilt. Bertha lebte zuerst bei einem Vetter in Trasadingen, später in Thayngen. Die Real- schulzeit verbrachte sie in Schaffhausen, im Hause zum Hagelstein. Mit sechzehn Jahren verpflanzte das Schicksal sie nach Nizza, wo sie als Kindermädchen die Sprößlinge einer Schweizerfamilie betreute, im Jahre des furchtbaren Theaterbrandes, der 700 Menschenleben forderte. Nach einem Abstecher nach Paris kehrte sie als Achtzehnjährige in die Heimat zurück und fand Unterkunft bei Verwandten im Gasthof Unterneuhaus. Im Hotel Schweizerhof am Rheinfall (Rhenania) bildete sie sich im Kochen aus.

Die Vorsehung hatte aber mehr im Sinne, als nur eine gute Köchin aus ihr zu machen. Sie führte ihr den schönen Reiteroffizier Alfred Gysel, den Sohn des Wilchinger Regierungsrates Zacharias Gysel, über den Weg, und alsbald erblühte eine zarte Liebe, die glücklich zum Traualtar führte. An einem schönen Maitag im Jahre 1883 wurde die Zwanzigjährige mit dem um zwölf Jahre älteren Verlobten kopuliert. Der harmonischen Verbindung entsprossen zwei Söhne und drei Töchter, alle großgewachsen, blond und blauäugig, ein auffallend schöner und gesunder Menschenschlag.

Die Eltern- und Heimatlose war nun hochangesehene Frau Major geworden und führte im «Ritter» in Wilchingen ein weises Regiment über Kinder, Dienstboten und Tagelöhner; denn ihr Gatte, obwohl er Chemie studiert hatte, widmete sich — sofern er nicht Soldatenpflicht erfüllte — ganz der Landwirtschaft, wozu er eine große Schar dienstfertiger Trabanten benötigte. In freien Stunden spielte er Geige, ein Freund begleitete ihn auf dem Klavier, und Sang und Klang erfüllte das weitläufige Haus, in dem viele Gäste ein- und ausgingen: ein für Wilchingen ungewöhnliches Bauern- dasein, das uns fast an das Leben auf dem Gutshof Ekeby der Selma Lagerlöf gemahnt.

Daß in einem solchen Milieu den Musen Tür und Tor geöffnet war, versteht sich von selbst, und der musizierende Hausherr förderte verständnisvoll die dichterische Gabe seiner Gattin, die schon bald nach der Heirat in kleinen Liedern ihren ersten Ausdruck

fand. Im Jahre 1883 erschien noch unter dem Mädchennamen der Verfasserin ein Gedichtbändlein: «Aus der Heimat», dessen Inhalt zaghaft ein Kommendes ankündigte. Die nächste Publikation in Buchform erfolgte erst im Jahre 1906. Unter dem Titel *Sonnenuntergang* legte Bertha Hallauer ihren Lesern eine Reihe von schmerzlich bewegten Gedichten vor, die rasch entstanden waren im tiefen Leid um den frühen Tod des geliebten Mannes. Zehn Jahre später gab Orell Füßli das Bändchen in neuer verbesserter Auflage heraus. Fast zur gleichen Zeit, 1916, erschien im selben Verlag die Sammlung *Späte Rosen*. Obwohl manche dieser lyrischen Gedichte die endgültige Form noch nicht gefunden hatten, wiesen sie bereits eindeutig auf das hin, was in den spätesten und reifsten Versen der Dichterin den Leser erfreuen sollte: eine sichere Rhythmik im Fluß der Versfüße und eine unzweifelhafte Echtheit des lyrischen Gefühls, das sich nährte aus der innigen Naturliebe ihres reichen Herzens. Für die idyllischen Schönheiten ihrer Klettgauer Bauernheimat hatte Bertha Hallauer in ihrer angeborenen Bodenverbundenheit ein feines Sensorium, und ihre lebensfrohen Augen nahmen, solange sie sehen konnten, alle farbigen Bilder der Heimat dankbar auf.

Hatte der erste große Schmerz ihres Lebens, der Verlust des treuen Gefährten, den Durchbruch ihres dichterischen Schaffens erwirkt, so vollendete ein zweites unermessliches Leid das früh Begonnene: die Erblindung durch den grünen Star im Sommer 1927, die Bertha Hallauer mit großer Tapferkeit zwölf Jahre lang trug, bis zum Tode. In ihrem letzten Gedichtband: *Sehnsucht nach dem Lichte* (Orell Füßli, 1933) hat sie die teuer aus dem Leid dieser größten Heimsuchung erworbenen Gaben niedergelegt, eine Fülle von Gedichten und Liedern, die durch die Echtheit ihrer Gefühle und die Schönheit und Intimität ihrer Naturbilder den Leser ergreifen. Die Entwicklung von den ersten Publikationen bis zu diesem letzten Werke ist erstaunlich. Alle diese späten Verse leben und weben den Zauber einer Landschaft, der sich die Dichterin unlöslich verbunden fühlte, und alle sind durchsonnt vom Lichte, das die Blinde nur noch mit dem innern Auge und darum viel intensiver als ehemals zu schauen vermochte.

Viele der Gedichte, die uns Bertha Hallauer in ihren drei Bändchen «*Sonnenuntergang*», «*Späte Rosen*» und «*Sehnsucht nach dem Lichte*» schenkte, wurden in Tageszeitungen und Zeitschriften gedruckt und machten den Namen der Verfasserin in der ganzen

deutschen Schweiz bekannt. Sie hatte einen gewaltigen Leserkreis, der ihr bis zum Tode und weit darüber hinaus die Treue hielt, weil es ihr gegeben war, in ihren Versen den innigsten Volkston erklingen zu lassen.

Im mündlichen Verkehr erwies die Dichterin sich als glänzende Erzählerin. Mit viel Geist, Humor und Herzenswärme schilderte sie die heitern und ernsten Begebenheiten ihres Lebens. Doch seltsamerweise vermochte sie nicht, ihre prachtvollen Stegreiferzählungen aus der Mundart in packendes Schriftdeutsch zu übersetzen. Man hat bei ihren 1937 erschienenen *Lebenserinnerungen* den Eindruck, als scheute sich die Dichterin, ihr innerstes Wesen bloßzustellen, weshalb das Werklein nach einem poetisch lebendigen Anfang rasch in der starren Konvention des Tatsachenberichtes erkaltet. Auch die Prosaerzählung *Die Edlen von Haslach* vermag den Leser nicht zu fesseln, da der Bezug zum wirklichen Leben fehlt.

Bertha Hallauer, obwohl sie da und dort, vor allem im «Schaffhauser Intelligenzblatt» und im «Klettgauer» Erzählungen zum besten gab, wußte selber, daß ihr die Kunst der überzeugenden Prosadarstellung versagt war. Sie beschränkte sich darum ganz darauf, Lyrikerin zu sein. Als solche hat sie unsere Verehrung und Beachtung gewonnen, durch ihre prachtvolle Menschlichkeit aber unser Herz. Dadurch, daß sie ihre Grenzen kannte und wahrte, errang sie, was manchem modernen Lyriker mit gewichtigem Namen versagt bleibt: die beglückende Uebereinstimmung von Wesen und Werk, die wohl am schönsten zum Ausdruck kommt in dem Gedicht, aus dem ihre ganze Bauernseele klingt:

Nun blüht das Brot, nun habet acht,
Jetzt gehen Engel durch die Nacht,
Es segnend zu behüten.

Nun blüht das Brot, nun habet acht,
Leis wiegen auf den Halmen sacht
Sich wunderfein die Blüten.

Ja, Engel gehen durch das Feld,
Und hinter ihren Schwingen fällt
Des Himmels Tau in Fülle.
Zu Ende kommt dann alle Not —
Es blüht das Brot, das heil'ge Brot,
Und reift in nächt'ger Stille.

RUTH BLUM